

DAS ONLINE-SUPPLEMENT DES FORSCHUNGSJOURNALS

FORSCHUNGSJOURNAL SOZIALE BEWEGUNGEN 39. JG. | 2026

FJSB-plus 2026/1

Bastien Dratwa

Ausländerfeindliche Bewegungen im Südafrika der Post-Apartheid

Zusammenfassung: Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie sind in Südafrika neue ausländerfeindliche Kollektive entstanden, die über soziale Medien und in teils gewaltsamen Straßenaktionen gegen Migrant:innen – vor allem aus afrikanischen Herkunftsländern – mobilisieren. Der Beitrag bietet einen Überblick über die sich jüngst formierende ausländerfeindliche Bewegungslandschaft im Post-Apartheid Südafrika anhand dreier neu entstandener Bewegungen: *Put South Africans First*, *Operation Dudula* und *March and March*. Auf Grundlage qualitativer Interviews und einer mehrjährigen Online-Ethnografie werden ihre Mitgliederbasis, die sozioökonomische und geschlechtliche Zusammensetzung, zentrale Forderungen, gemeinsame Weltbilder sowie ihre Onlinekampagnen und unterschiedlichen Formen von Protest und vigilanter Gewalt analysiert. Der Beitrag argumentiert, dass alle drei Bewegungen als Ausdruck eines komplexen Zusammenspiels historischer, spezifisch südafrikanischer, und gegenwärtiger, global wirksamer Dynamiken zu verstehen sind: *Put South Africans First*, *Operation Dudula* und *March and March* reproduzieren apartheidbedingte Logiken rassifizierter Kontrolle, greifen auf das Erbe des antikolonialen Befreiungskampfes zurück und kultivieren gleichzeitig nostalgisch gefärbte Erinnerungen an die Zeit der Apartheid. Die Bewegungen müssen aber auch als krisenhafte Symptome einer sozioökonomisch extrem ungleichen Post-Apartheid-Gesellschaft sowie als lokale Ausprägungen eines weltweit erstarkenden ausländerfeindlichen Nationalismus begriffen werden.

Abstract: Since the outbreak of the COVID-19 pandemic, new xenophobic collectives have emerged in South Africa that mobilize against migrants—particularly those from other African countries—through social media and, at times, violent street actions. This article provides an overview of the recently emerging landscape of xenophobic movements in post-apartheid South Africa by examining three newly formed groups: Put South Africans First, Operation Dudula, and March and March. Drawing on qualitative interviews and several years of online ethnography, the article analyzes their membership base, socio-economic and gender composition, core demands, shared worldviews, as well as their online campaigns and diverse forms of protest and vigilante violence. It argues that these movements should be understood as expressions of a complex interplay between historical, specifically South African, and contemporary global dynamics. Put South Africans First, Operation Dudula, and March and March reproduce apartheid-era logics of racialized control, draw on the legacy of the anti-colonial liberation struggle, and simultaneously cultivate nostalgically inflected memories of the apartheid period. At the same time, these movements must be understood as crisis-driven symptoms of an extremely unequal post-apartheid society and as local manifestations of a globally resurgent xenophobic nationalism.

1 Einleitung

Im vergangenen Jahrzehnt hat die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Parteien, ausländerfeindlichen Bewegungen und nationalistischen Diskursen einen deutlichen Aufschwung erfahren. Spätestens seit dem Wahlsieg Donald Trumps 2016 und weiteren Erfolgen rechter Akteure in Europa hat sich eine internationale Forschungslandschaft etabliert, die den beobachtbaren illiberalen Umschwung aus vielfältigen Perspektiven untersucht. Dieser Forschung verdanken wir ein breites Wissen über rechte Traditionslinien und Kontinuitäten (Cantoni, Hagemester & Westcott 2019), über Organisationsformen und Gewaltaktionen (Ravndal 2018) sowie über (digitale) Mobilisierungsstrategien (Krämer 2017; Strick 2021). Allerdings konzentriert sich dieser Wissenszuwachs weitgehend auf den sogenannten „Globalen Norden“, insbesondere auf die USA und Europa; Methoden, Modelle, Daten und Theorien stammen überwiegend aus diesen Regionen. Deutlich weniger Aufmerksamkeit erfährt dagegen die Untersuchung von Xenophobie und Rechtspopulismus in anderen Weltregionen. Verglichen mit der inzwischen kaum zu überblickenden Fülle an Studien aus dem globalen Norden wissen wir nur wenig darüber, wie sich Nationalismus und Ausländerfeindlichkeit im Globalen Süden manifestieren.

Der vorliegende Beitrag möchte diese Wissensasymmetrie verringern, indem er den Blick bewusst vom Globalen Norden abwendet und auf einen ausgewählten Fall im Globalen Süden

richtet. Am Beispiel Südafrikas soll untersucht werden, welche Formen von Xenophobie und Nationalismus sich jenseits der europäischen und US-amerikanischen Kontexte in den vergangenen Jahren herausgebildet haben und welche gesellschaftlichen Gefahren daraus erwachsen. Zwar ist Südafrikas lange Geschichte gewaltsamer, rassistischer Ausgrenzung seiner Schwarzen Bevölkerung – ebenso wie die Diskriminierung von Migrant*innen aus Afrika und Asien – gut dokumentiert und bis in die Apartheid und Kolonialzeit zurückzuverfolgen (Klaaren 2017). Weniger bekannt ist jedoch, wie sich in der Post-Apartheid-Ära neue nationalistische und ausländerfeindliche Ressentiments formiert haben. Dabei hat Südafrika ein gravierendes Problem mit Ausländerfeindlichkeit, die sich in wiederkehrender Gewalt gegen Migrant*innen – vor allem aus anderen afrikanischen Staaten – entlädt. Bereits wenige Monate nach der ersten freien und demokratischen Wahl des Landes kam es Ende 1994 und Anfang 1995 in Alexandra, einem der ältesten Townships in Gauteng, zu gewaltsamen Übergriffen auf Migrant*innen aus Mosambik, Simbabwe und Malawi, die für steigende Kriminalität, sexuelle Gewalt und Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht wurden. Im Rahmen einer Kampagne namens „Operation Buyelekhaya“ („Geht zurück nach Hause“) wurden Dutzende Migranten gewaltsam aus ihren Wohnungen vertrieben. Berichten zufolge erklärten die Angreifer: „Wenn Mandela stirbt, geht ihr Ausländer zurück, wo ihr hergekommen seid. Ansonsten werden wir euch töten“ (Solomon & Kosaka 2013).

Während diese und ähnliche Übergriffe gegen Migrant*innen im Laufe der 1990er Jahre nur geringe öffentliche Aufmerksamkeit erregten, änderte sich dies schlagartig im Mai 2008: Über einen Zeitraum von zwei Wochen kam es landesweit an mehr als 135 Orten zu koordinierten Angriffen auf Migrant*innen. Mindestens 62 Menschen wurden dabei getötet, Dutzende weitere schwer verletzt (Monson & Misago 2009). Mehr als 200 Geschäfte gingen in Flammen auf und zwischen 80.000 und 100.000 Menschen wurden aus ihren Wohnorten vertrieben. Um die große Zahl gewaltsam Vertriebener mit dem Nötigsten zu versorgen, errichtete die südafrikanische Regierung mit Unterstützung des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) eilig mehrere Zeltlager im ganzen Land. Da es der Polizei nicht gelang, die Gewalt einzudämmen, rief der damalige Präsident Thabo Mbeki den Ausnahmezustand aus und setzte die Armee im Innern ein – ein präzedenzloser Vorgang im Südafrika der Post-Apartheid.

Seit 2008 hat sich – darauf verweisen sämtliche verfügbaren Daten – die Gewalt gegen Migrant*innen auf hohem Niveau stabilisiert. In regelmäßigen Abständen kommt es zu lokalen, aber auch provinzübergreifenden Angriffen auf Migrant*innen und andere Minderheiten im Land. Die Betroffenen stammen meist aus anderen afrikanischen Staaten, während die Angreifer überwiegend Schwarze Südafrikaner*innen sind. Diese Attacken belasten Südafrikas Verhältnis zum restlichen Kontinent zunehmend. Als es in der ersten Septemberwoche 2019 erneut zu Angriffen kam, bei denen mindestens zwölf Menschen getötet wurden, boykottierten mehrere afrikanische Staaten – darunter Ruanda, die Demokratische Republik Kongo, Nigeria und Malawi – das vom 4. bis 6. September in Kapstadt stattfindende World Economic Forum (WEF) Africa Summit. Die Afrikanische Union reagierte mit deutlicher Kritik an Südafrika und drohte mit wirtschaftlichen Sanktionen (Ramnath 2020). Doch weder diese Drohungen noch die vielfältigen zivilgesellschaftlichen Proteste gegen Xenophobie haben das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen und Gewalt nachhaltig verringern können.

Für den Zeitraum von 1994 bis 2025 hat die Plattform Xenowatch der Witwatersrand-Universität in Johannesburg über 696 Todesopfer, mehr als 5.648 geplünderte und/oder zerstörte Läden sowie rund 128.758 Vertreibungen im Zusammenhang mit ausländerfeindlicher Gewalt registriert – wobei davon auszugehen ist, dass diese Zahlen aufgrund erheblicher Erfassungsprobleme lediglich die Spitze des Eisbergs darstellen.

Vor dem Hintergrund dieser besorgniserregenden Entwicklungen verfolgt der vorliegende Artikel das Ziel, zum Verständnis von Xenophobie im Südafrika der Post-Apartheid beizutragen, indem der Blick auf drei neu entstandene xenophobe Bewegungen gerichtet wird: *Put South Africans First*, *Operation Dudula* und die *March and March*-Bewegung. Der Beitrag bietet einen Überblick über diese neue ausländerfeindliche Bewegungslandschaft, die sich von früheren Kampagnen und gewaltsamen Aktionen gegen Migrant*innen vor allem durch ihre professionelle Organisation, ihre landesweite Koordination sowie die enge Verknüpfung onlinebasierter Mobilisierung mit Straßenprotest und vigilanter Gewalt unterscheidet. Im ersten Teil des Artikels werden die drei Bewegungen vorgestellt; dabei werden ihre Entstehung, Mitgliederbasis, sozioökonomische Zusammensetzung, Alters- und Geschlechtsstruktur, zentralen Forderungen und geteilten Weltbilder sowie die von ihnen ausgehenden Formen des Protests und vigilanter Gewalt untersucht. Im zweiten Teil, der sich

einerseits auf persönliche Interviews stützt, die ich im Rahmen einer mehrmonatigen Feldforschung in Johannesburg zwischen 2021 und 2023 mit Mitgliedern der Bewegungen geführt habe, und sich andererseits auf eine Online-Ethnografie gründet, in deren Rahmen ich über einen Zeitraum von vier Jahren die Aktivitäten und Diskurse der Bewegungen auf Social-Media-Plattformen analysiert habe, geht es darum, die Funktionsweise und innere Logik ausländerfeindlicher Bewegungen im Südafrika der Post-Apartheid herauszuarbeiten.

Mein Argument lautet, dass *Put South Africans First*, *Operation Dudula* und *March and March* wesentlich durch apartheidbedingte Strukturen geprägt sind, die im demokratischen Südafrika fortwirken und sich in allen drei Bewegungen historische Muster von Ausgrenzung und Gewalt in abgewandelter Form reproduzieren. Dies werde ich anhand rassistischer Ausweiskontrollen zeigen, welche die Bewegungen im öffentlichen Raum durchführen und welche auf Kontinuitäten der rassistischen Passgesetze aus der Zeit der Apartheid verweisen. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen nur die repressive Vergangenheit des rassistischen Staates in den Blick zu nehmen, wenn es darum geht zu verstehen, wie ausländerfeindliche Bewegungen im heutigen Südafrika funktionieren. Um die interne Logik dieser Bewegungen zu verstehen, müssen auch die historischen Anschlüsse und Erinerungen analysiert werden, die Mitglieder selbst aktiv herstellen, auch wenn diese zunächst kontraintuitiv oder gar unverständlich erscheinen mögen. Dies werde ich anhand der weitverbreiteten Nostalgie für die Ära der Apartheid erläutern, welche in allen drei Bewegungen zirkuliert. Außerdem ist es für ein Verständnis dieser Bewegungen wichtig, auch die Tradition des Befreiungskampfes und des Widerstands gegen das rassistische Regime als ein *Erbe* der Apartheid zu begreifen. Denn alle drei Bewegungen begründen ihre Daseinsberechtigung nicht nur durch anti-koloniale Rhetorik, sondern berufen sich auch bewusst auf den Befreiungskampf und die Anti-Apartheid Bewegung, um ihre ausländerfeindlichen Projekte zu legitimieren. Dies werde ich anhand ihrer Sprache, ihres Protestrepertoires und anhand von Anti-Apartheid Liedern zeigen, welche die Bewegungen auf ihren öffentlichen Kundgebungen singen. Im abschließenden Teil werde ich jedoch darauf hinweisen, dass ausländerfeindliche Bewegungen im heutigen Südafrika nicht nur als komplexe und in sich widersprüchliche Produkte kolonialer Vergangenheiten zu verstehen sind. Sie müssen zugleich als Phänomene der Gegenwart begriffen werden: als krisenhafte Symptome einer sozioökonomisch extrem ungleichen Post-Apartheid-Gesellschaft und als lokale Ausprägungen eines global erstarkenden ausländerfeindlichen Nationalismus, der sich von den USA über Europa bis nach Südafrika erstreckt.

2 Die Entstehung einer neuen ausländerfeindlichen Bewegungslandschaft in Südafrika

Wenige Wochen nachdem die südafrikanische Regierung im 26. März 2020 einen landesweiten Lockdown verhängt hatte, um die Ausbreitung des COVID-19 Virus einzudämmen, überschwemmten ausländerfeindliche Hashtags die sozialen Medien. Auf Twitter trendeten Schlagworte wie „Alle Ausländer müssen gehen“, „Wir wollen unser Land zurück“ oder „Säubert Südafrika“, während „Put South Africa First“ an einem einzigen Tag über 16 000-mal verwendet wurde. Ironischerweise fiel dieser plötzliche Anstieg ausländerfeindlicher Hashtags mit Südafrikas Freedom Day am 27. April 2020 zusammen – einem seit 1995 jährlich begangenen Feiertag, der an die ersten freien, demokratischen Wahlen von 1994 erinnert. Rund um den Twitter-Account @uLerato_pillay – hinter dem sich, wie sich später herausstellte, Sifiso Jeffrey Gwala, ein ehemaliger Gefreiter des 121. südafrikanischen Infanteriebataillons, verbarg – entwickelte sich rasch eine xenophobe Online-Subkultur. Diese verband die durch den Lockdown verschärfte wirtschaftliche Krise und die wachsende Frustration vieler Südafrikaner*innen geschickt mit fremdenfeindlichen Narrativen und bereitete den Boden für die Entstehung einer neuen, professionell organisierten ausländerfeindlichen Bewegungslandschaft.

Die Entstehung von Put South Africans First

Wie mir führende Mitglieder erzählten, entstand die PSAF-Bewegung zunächst online auf Social Media Plattformen wie Facebook und Twitter, als ein Knotenpunkt um den herum sich Gefühle von Wut, Verrat und Verzweiflung angesichts von Korruption, Arbeitslosigkeit, hoher Kriminalität und der vermeintlichen Bevorzugung von Migranten ausdrücken, teilen und bündeln ließen. Auf den Straßen Südafrikas trat die Bewegung erstmalig am 23. September 2020 in Erscheinung. Unter dem Hashtag #23SeptemberCleanSA riefen die Gründungsmitglieder von Put South Africans First zu einem Marsch zur nigerianischen Botschaft in Pretoria auf. Am Tag des Protests versammelten sich Hunderte Menschen auf dem Church Square in Pretoria und zogen singend zur nigerianischen Botschaft, um ein Memorandum zu überreichen. Die Demonstrierenden trugen Plakate mit Aufschriften wie „Menschenhandel muss aufhören“, „Wir wollen unser Land zurück“ und „Stoppt geschlechtsspezifische Gewalt“. Bereits am Vortag trendete der Hashtag #23SeptemberCleanSA auf Twitter, wobei zahlreiche Accounts zur Abschiebung von Ausländer*innen aufriefen (Meyer 2020). Seit September 2020 hat die PSAF-Bewegung eine

Reihe ähnlicher Protestmärsche zu ausländischen Botschaften oder südafrikanischen Regierungsbehörden organisiert – zunächst vor allem in der Provinz Gauteng, später jedoch auch in anderen Teilen des Landes. Beispielsweise fanden am 24. November 2021 vor den Union Buildings in Pretoria, dem Sitz der südafrikanischen Regierung, sowie am 10. April 2022 im zentralen Geschäftsbezirk (CBD) von Durban entsprechende Demonstrationen statt. Bei diesen Aktionen wurde jeweils gegen die Präsenz und die vermeintlich bevorzugte Behandlung von Ausländer*innen in Südafrika protestiert.

Die Entstehung von Operation Dudula

Wenige Monate nach der Gründung der PSAF-Bewegung entstand mit Operation Dudula eine weitere ausländerfeindliche Bewegung, die ebenfalls zunächst im virtuellen Raum gegen Migrant*innen agitierte. Zum ersten Mal trat die Bewegung um den 16. Juni 2021 herum in Erscheinung, dem historisch aufgeladenen Datum, an dem in Südafrika jährlich dem Schüleraufstand von Soweto im Jahr 1976 gedacht wird. Unter dem Slogan „Let’s Clean Soweto“ rief Operation Dudula online dazu auf, sich einer „Säuberungsaktion“ in dem Township anzuschließen. Online kursierte ein Plakat mit einer Liste von Forderungen, darunter: „Drug Peddlers Must Go“ (Drogenhändler müssen weg), „No Foreigners in Our Business Space“ (Keine Ausländer*innen in unseren Geschäftsräumen), „No Unlicensed Scrapyards“ (Keine unlicenzierte Schrottplätze), „No Hijacking of Buildings“ (Keine Gebäudeübernahmen) sowie „No to Crime“ (Nein zu Kriminalität). Gleichzeitig wurden einige Tage zuvor Flugblätter in Soweto verteilt, die ausländischen Ladenbesitzern ein Ultimatum setzten, das Township entweder bis zum 16. Juni zu verlassen oder andernfalls mit gewaltsamer Vertreibung rechnen zu müssen (Mutandiro 2021). Aus Angst vor drohender Gewalt schlossen migrantische Händler*innen ihre Geschäfte; einige entschieden sich Soweto für den Tag zu verlassen. Am 16. Juni marschierten Hunderte von Dudula-Mitgliedern gemeinsam mit Bewohner*innen Sowetos durch das Township und machten an mehreren „Hotspots“ halt, an denen die Gruppe vermutete, dass Ausländer*innen illegal Häuser besetzt oder mit Drogen gehandelt hatten. Die Menschenmenge war mit Stöcken, Knüppeln und Sjamboks – langen, flexiblen Peitschen aus Leder oder Kunststoff – bewaffnet. Einige trugen südafrikanische Flaggen, und es waren Sprechchöre wie „Weg mit den Ausländern, weg!“ sowie Rufe „Make Soweto Great Again“ zu hören. Infolge dieser „Säuberungsaktion“ von Dudula wurden mindestens acht Familien aus ihren Häusern im Diepkloof-Gebiet von Soweto

vertrieben. Unter den gewaltsam aus dem Township gejagten Personen befanden sich Frauen und Kinder, darunter sowohl ausländische Staatsangehörige als auch Südafrikaner*innen.

Seit ihrer ersten öffentlichen Aktion in Soweto am 16. Juni 2021 waren Mitglieder von Operation Dudula an einer Reihe von gewalttätigen und einschüchternden Aktivitäten beteiligt – darunter erzwungene Vertreibungen, Angriffe auf migrantische Straßenhändler*innen sowie nicht autorisierte Überprüfungen des Aufenthalts- oder Staatsbürgerschaftsstatus von Personen im öffentlichen Raum. Zahlreiche Berichte belegen, dass Operation Dudula Personen, die nach Auffassung der Bewegung illegal in Südafrika leben sowohl in den Townships rund um Johannesburg als auch in der Innenstadt, gewaltsam aus ihren Unterkünften vertrieben hat. Diese vigilanten Aktionen werden durch verbreitete Narrative befeuert, wonach Migrant*innen sich in großem Umfang Zugang zu sogenannten RDP-Häusern (staatlich gefördertem Wohnraum in Townships) verschafft hätten, indem sie Beamte bestochen hätten, und die Innenstadt von Johannesburg unter ihre Kontrolle gebracht hätten, indem sie Gebäude „gehijackt“ – also illegal besetzt – hätten.

Die Entstehung von March and March

Im März 2024 entstand mit „March and March“ eine dritte ausländerfeindliche Bewegung in Südafrika. Ins Leben gerufen wurde sie von Jacinta Ngobese-Zuma, einer bekannten Radiomoderatorin, die ihre große Online-Anhängerschaft nutzte, um auf eine vermeintlich außer Kontrolle geratene Kriminalität durch undokumentierte ausländische Staatsangehörige sowie auf eine angeblich durch Migrationsströme verursachte Arbeitslosigkeit unter Schwarzen Südafrikaner*innen aufmerksam zu machen. March and March erlangte landesweite Aufmerksamkeit, als Mitglieder der Bewegung begannen, sich an den Eingängen öffentlicher Einrichtungen – etwa Krankenhäusern und Schulen – zu positionieren und Personen zur Vorlage von Ausweisdokumenten zu zwingen. Berichten zufolge verweigerten Aktivist*innen von March and March, teils in Kooperation mit Anhänger*innen von Operation Dudula, Menschen den Zutritt zu Kliniken auf Grundlage von Hautfarbe, Akzent oder äußerem Erscheinungsbild – darunter auch schwerkranke Patient*innen und schwangere Frauen (Luke et al. 2025). Auffällig ist, dass weiße Personen von diesen Identitätskontrollen ausgenommen waren, während Schwarze Personen sich wiederholt durch Befragungen zu ihrer Herkunft legitimieren mussten. Solche Aktionen sind nur vor dem Hintergrund eines weitverbreiteten Narrativs zu verstehen, dem zufolge „illegale Migrant*innen“ das südafrikanische

Gesundheitssystem überlasteten und dadurch die Gesundheit der einheimischen Bevölkerung gefährdeten.¹ In jüngster Zeit richtet March and March ihre Aktionen zunehmend auch gegen Schulen. Unter dem Motto „Put South African Child First“ fordert die Bewegung, dass ab dem neuen Schuljahr – das in Südafrika im Januar 2026 beginnt – keine ausländischen Kinder mehr öffentliche Schulen besuchen dürfen, solange nicht genügend Plätze für alle einheimischen Schüler*innen vorhanden sind. Zudem verlangt die Bewegung, ausländisches Lehrpersonal zu entlassen und durch arbeitslose südafrikanische Lehrer*innen zu ersetzen.

3 Fremdenfeindlichkeit auf den Ruinen der Apartheid

Der Nährboden und die Popularität der drei genannten Bewegungen beruhen auf der tief verwurzelten sozioökonomischen und rassistischen Ungleichheit in Südafrika, die mit dem Ende der Apartheid nicht überwunden, sondern sich im Laufe der demokratischen Entwicklung zum Teil sogar weiter verschärft hat. Nach wie vor sind Einkommen, Vermögen und Landbesitz extrem ungleich verteilt.² Auch die rassistische Segregation von Lebenswelten und Stadtvierteln sowie der ungleiche Zugang zu Infrastruktur und grundlegenden Dienstleistungen bestehen weitgehend fort (Lemon et al. 2021). Die offizielle Arbeitslosenquote liegt seit Jahren bei über 30 %, besonders dramatisch ist jedoch die Lage Schwarzer Jugendlicher, deren Arbeitslosenquote im ersten Quartal 2025 bei 62 % lag (Botha 2025). Rund 40 % der Bevölkerung – das entspricht etwa 25 Millionen Menschen – leben in relativer Armut, also von weniger als 27 Rand pro Person und Tag. Mehr als 18 Millionen Menschen leben zudem in extremer Armut, definiert als ein Einkommen von unter 1,90 US-Dollar pro Tag.

Auch wenn kein unmittelbarer Kausalzusammenhang zwischen diesen Zahlen und der Entstehung ausländerfeindlicher Bewegungen im Südafrika der Post-Apartheid besteht, lassen sich die Wut, Frustration und Verzweiflung vieler Südafrikaner*innen, die vom demokratischen Wandel nicht profitiert haben und sich übergangen oder ausgeschlossen fühlen, vor diesem

¹ Bereits auf dem Höhepunkt der COVID-19-Pandemie erklärte etwa Gayton McKenzie, Mitbegründer der nationalistischen Patriotic Alliance Partei und heutiger Minister für Sport, Kunst und Kultur, er würde keine Sekunde zögern, das Beatmungsgerät eines simbabwischen oder mosambikanischen Patienten abzuschalten, um das Leben eines Südafrikaners zu retten.

² So liegt der Gini-Koeffizient der Einkommensungleichheit aktuell bei 0,8 und damit sogar leicht höher als 1993 (Czajka / Gethin 2025).

Hintergrund nachvollziehen. Genau an dieses Gefühl der Marginalisierung knüpfen Bewegungen wie Put South Africans First, Operation Dudula und March and March mit ihren fremdenfeindlichen Projekten gezielt an, indem sie Migrant*innen – insbesondere aus anderen afrikanischen Ländern – für die ausbleibende Verbesserung der Lebensbedingungen verantwortlich machen. Migrant*innen werden dabei als universelle Sündenböcke konstruiert: als Verursacher*innen von Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Wohnraummangel und dem desolaten Zustand der Infrastruktur, während sie zugleich als unverdiente Profiteure der neuen Ordnung dargestellt werden, die die einheimische Bevölkerung um die „Früchte der Demokratie“ gebracht hätten.

4 Weltbild, Politische Forderungen und Selbstdarstellung

Das Weltbild der drei Bewegungen ist von einem ausgeprägten Afro-Pessimismus geprägt, in dem koloniale Stereotype deutlich zum Vorschein kommen. Afrikanische Migrant*innen werden als faul und unzivilisiert herabgesetzt, zugleich aber als gierig und hinterlistig beschrieben. Ein führendes Mitglied der PSAF-Bewegung verwendete mir gegenüber in einem Gespräch den Ausdruck „dystopian Pan-Africanism“, demzufolge panafrikanisches Gedankengut als eine gefährliche Ideologie verstanden wird, die letztlich in den Untergang und die „Überfremdung“ Südafrikas münden würde.³

Die politischen Forderungen der Bewegungen lassen sich entsprechend auf die protektionistische Formel „Put South Africans First“ bringen – also auf die Priorisierung der autochthonen südafrikanischen Bevölkerung in allen Lebensbereichen, etwa beim Zugang zu Arbeitsplätzen oder Wohnraum vor all jenen, die in den Augen der Bewegungen nicht zur südafrikanischen Nation gehören. Über diese Bevorzugung der einheimischen Bevölkerung hinaus fordern die Bewegungen die Ausweisung „illegaler“ Migrant*innen – wobei in der Praxis nicht zwischen verschiedenen Aufenthaltsstatus differenziert wird – sowie die Einführung strikter Grenzkontrollen, um weitere Migration aus benachbarten afrikanischen Staaten zu unterbinden.

³ Diese dezidierte Ablehnung einer panafrikanischen Orientierung und ihre Ersetzung durch eine strikt ethno-nationalistische Weltsicht ist umso bemerkenswerter, als das Schwarze Südafrika einst das Epizentrum panafrikanischen Denkens war und die Schwarze intellektuelle Geschichte des Landes von solidarischen Verbindungen zum afrikanischen Kontinent geprägt ist (Ochonu 2020).

Obwohl Put South Africans First, Operation Dudula und March and March eindeutig als fremdenfeindliche Bewegungen einzustufen sind, zeichnen sie selbst ein völlig anderes Bild von sich. Alle drei Bewegungen inszenieren sich als letzte politische Hoffnung und als Sprachrohr der marginalisierten Schwarzen Bevölkerung, die sich von der ANC-Regierung verraten und im Stich gelassen fühlt. Sie greifen bestehende Gefühle von Desillusionierung und das schwindende Vertrauen in das demokratische System auf und verstärken diese gezielt, während sie sich selbst als solidarische Hilfgemeinschaften darstellen, die einspringen, wo der Staat versagt oder abwesend ist – etwa im Falle von Kriminalität, sozialer Not oder Naturkatastrophen. Während die ANC-Regierung als korrupte, abgehobene Elite delegitimiert wird, die die einheimische Bevölkerung vernachlässigt habe, inszenieren sich die Bewegungen als patriotische Retterfiguren, die die Sorgen und Nöte der armen Südafrikaner*innen ernst nehmen und aktiv werden, um für bessere Lebensbedingungen zu kämpfen.

5 Mitgliederbasis, demografische Struktur und Organisationsform

Wer sind die Menschen, die sich ausländerfeindlichen Bewegungen anschließen? Wie setzen sich diese Gruppen hinsichtlich Geschlecht, Alter und ökonomischer Lage zusammen und was lässt sich über ihre Organisationsstrukturen sagen? Zunächst lässt sich festhalten, dass Put South Africans First, Operation Dudula und March and March ausschließlich aus Schwarzen Südafrikaner*innen bestehen. Die Mehrheit von ihnen lebt am Rand der Gesellschaft, leidet unter wirtschaftlicher Not und ist entweder arbeitslos – teilweise seit vielen Jahren – oder schlägt sich mit schlecht bezahlten und prekären Tätigkeiten in der informellen Ökonomie durch. Die überwiegende Mehrheit ihrer Mitglieder lebt in Townships und informellen Siedlungen – in Gebieten, die bereits während der Apartheid systematisch vernachlässigt wurden und deren Bewohner*innen auch heute noch Unterdrückung und Marginalisierung erleben. Die Gegenden, aus denen sich die Mitglieder ausländerfeindlicher Bewegungen rekrutieren, sind vielfach benachteiligt, etwa im Hinblick auf Wohnraum, Infrastruktur oder den Zugang zu sozialen Dienstleistungen. Kurzum lässt sich sagen, dass die Mehrheit der

Mitglieder von Put South Africans First, Operation Dudula und March and March aus den ärmsten sozioökonomischen Schichten der südafrikanischen Gesellschaft stammen.⁴

Ein Blick auf die Altersstruktur der Bewegungen zeigt ein heterogenes Bild. Die Altersspanne reicht von Mitgliedern in ihren Zwanzigern und Dreißigern bis zu solchen in den Fünfzigern, Sechzigern und sogar darüber hinaus. Einige Mitglieder gehören zur sogenannten „Born-Free-Generation“, also jener Alterskohorte, die ab Mitte der 1990er Jahre geboren wurde und daher keine eigenen Erfahrungen mit dem Leben unter dem Apartheidregime hat. Am anderen Ende des Altersspektrums stehen Personen, welche die Apartheid persönlich erlebt haben; die ältesten unter ihnen haben Jahrzehnte unter dem weißen Minderheitsregime gelebt und waren während des Soweto-Aufstands von 1976 im Teenageralter. In persönlichen Gesprächen, berichteten mir viele dieser älteren Mitglieder, dass sie sich einer der hier diskutierten Bewegungen angeschlossen haben, weil die versprochene „Befreiung“ nicht eingetreten sei und sie das Gefühl hätten, weiterhin für ihre „Befreiung“ kämpfen zu müssen.

Was die Geschlechterverteilung angeht, bestehen alle drei Bewegungen zu relativ ausgewogenen Anteilen sowohl aus weiblichen wie auch aus männlichen Mitgliedern. Bemerkenswert ist allerdings ein deutliches Übergewicht von Frauen in den Führungspositionen der Bewegungen. Alle drei wurden von Frauen gegründet, die zwischen fünfunddreißig und fünfundvierzig Jahre alt sind. Dieser Befund kann nicht genug betont werden, da die existierende Forschung zu Xenophobie in Südafrika die Analyse ausschließlich auf männliche Akteure konzentriert, etwa wenn Fremdenfeindlichkeit als Ausdruck „maskulinistischer Gewalt“ beschrieben wird (Gqola 2008: 209). Diese Diagnose ist mit Blick auf die hier besprochenen ausländerfeindlichen Bewegungen jedoch nur teilweise zutreffend, insofern es oftmals Frauen sind, die Organisationsarbeit leisten, Führungspositionen einnehmen, fremdenfeindliche online Kampagnen initiieren und gemeinsam mit Männern an (gewaltsamen) Straßenprotesten teilnehmen.

⁴ Allerdings bedeutet dies keineswegs, dass Südafrikanerinnen in prekären Lebensverhältnissen ihren Frust zwangsläufig in ausländerfeindlichen Ressentiments artikulieren oder häufiger solche Einstellungen vertreten als wohlhabendere Teile der Bevölkerung. Hiervon zeugt etwa, *Abahlali baseMjondolo*, eine 2005 in Durban gegründete links-progressive Bewegung, die sich für die Rechte von Bewohner*innen informeller Siedlungen – unabhängig von Herkunft oder sozialer Stellung – einsetzt und ein Recht auf Stadt für alle in Südafrika lebenden Menschen einfordert. Nach eigenen Angaben zählt die Bewegung mittlerweile landesweit über 180.000 Mitglieder (Ndlovu 2025).

Die genaue Mitgliederzahl der drei Bewegungen lässt sich nur grob schätzen. Da verlässliche Zahlen fehlen, bieten sich vor allem zwei Indikatoren an. Erstens lohnt ein Blick auf die Online-Anhängerschaft. So zeigt sich – Stand 27. November 2025 –, dass Operation Dudula mit 366.031 Followern auf Facebook die weitaus größte Reichweite besitzt, gefolgt von March and March mit 49.464 und Put South Africans First mit 12.730 Followern. Diese hohen Zahlen verweisen zunächst auf die Entstehung und Konsolidierung einer organisierten, fremdenfeindlichen Online-Kultur, die während der COVID-19-Pandemie entstand und sich seither weiter ausgedehnt und professionalisiert hat (Dratwa 2023). Allerdings sind diese Zahlen mit Vorsicht zu interpretieren, wenn man die *tatsächliche* Mitgliederstärke der Bewegungen bestimmen möchte. Zum einen ist davon auszugehen, dass ein nicht unerheblicher Teil der Profile automatisiert ist und von Bots betrieben wird. Zum anderen finden sich in den Facebook-Gruppen auch zahlreiche Gegner*innen der Bewegungen, die die Seiten lediglich nutzen, um Kritik zu äußern und daher nicht als Anhänger*innen gelten können. Mit anderen Worten: Die Online-Zahlen überschätzen die reale Mitgliederzahl deutlich. Dies bestätigt auch ein zweiter Indikator: die Zahl der Menschen, die tatsächlich an von den Bewegungen organisierten Aktionen teilnehmen. Bei öffentlichen Protestmärschen liegt diese in der Regel bei wenigen Hundert, häufig sogar darunter, mitunter nur bei einigen Dutzend Teilnehmenden. Ausnahmen bilden seltene Großkampagnen, bei denen Mitglieder landesweit mobilisiert werden sollen. Doch selbst bei diesen Aktionen bewegt sich die Teilnehmerzahl meist lediglich im Bereich von ein- bis zweitausend Personen. Aus beiden Indikatoren lässt sich eine grobe Schätzung ableiten: Es erscheint realistisch, die tatsächliche Mitgliederstärke aller drei Bewegungen zusammen auf etwa zehn- bis zwanzigtausend Personen zu veranschlagen, wobei Operation Dudula die größte Anhängerschaft hat. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich zehntausende weitere an fremdenfeindlichen Kampagnen beteiligen, die von diesen Bewegungen auf Social-Media-Plattformen orchestriert werden.

Wie sind Operation Dudula, PSAF und March and March intern organisiert und was lässt sich über die Organisationsstruktur dieser Bewegungen sagen? Zunächst ist hervorzuheben, dass alle drei Gruppen sich deutlich von früheren fremdenfeindlichen Mobilisierungen in Südafrika unterscheiden. Sie markieren den Aufstieg eines neuen Typs ausländerfeindlicher Kollektive, den ich als „vernetzten Vigilantismus“ bezeichne. Charakteristisch für diesen Typus ist, dass erstmals Bewegungen entstanden sind, die digital vernetzt, arbeitsteilig organisiert und

landesweit gegen Migrant*innen mobilisieren. Dies lässt sich exemplarisch an Operation Dudula zeigen. In Anlehnung an den Aufbau registrierter Non-Profit-Organisationen besitzt Dudula eine klar umrissene organisatorische Architektur: An der Spitze steht eine nationale Führungsebene, um die sich weitgehend autonome regionale und lokale Ableger gruppieren. Derzeit existieren solche Ableger in sieben der neun südafrikanischen Provinzen. Unterhalb der Provinzstrukturen haben sich zahlreiche weitere Ortsgruppen gebildet, die eigenständig agieren – etwa auf Ebene eines Townships oder einzelner Stadtteile. Diese Ortsgruppen organisieren Demonstrationen, übergeben Forderungskataloge an lokale Behörden und Polizeistationen oder führen Razzien und vigilante Vertreibungsaktionen gegen Personen durch, die als „Ausländer“ markiert werden.

Aus Sicht der Bewegung bietet diese Struktur zwei zentrale Vorteile: Erstens ermöglicht die Vielzahl lokaler Ableger eine schnelle Reaktion auf Vorfälle vor Ort und eine flexible Anpassung an lokale Gegebenheiten. Dies erhöht die Attraktivität der Bewegung und erlaubt es ihr, sich als authentische Graswurzelinitiative zu inszenieren, die „nah bei den Menschen“ sei und deren alltägliche Probleme ernst nehme. Zweitens erschwert eine derart informelle und dezentrale Organisation jegliche externe Kontrolle sowie die Zurechenbarkeit von Verantwortung. Da die Bewegung – anders als eingetragene Vereine oder politische Parteien – keine formale Mitgliederliste führt, kann sie bei rechtswidrigen Handlungen jederzeit behaupten, die Täter*innen stünden nicht in Verbindung zu Operation Dudula.

Nach diesem Überblick über die neu entstandene ausländerfeindliche Bewegungslandschaft in Südafrika analysiere ich im Folgenden die interne Logik von Put South Africans First, Operation Dudula und March and March. Dabei zeige ich auf, in welchem Ausmaß diese Bewegungen von rassistischen Denkmustern und Praktiken aus der Zeit der Apartheid geprägt sind, wie sie nostalgisch gefärbte Erinnerungen pflegen und zugleich Elemente der politischen Kultur des Befreiungskampfes für ihre ausländerfeindlichen Projekte instrumentalisieren. Den Anfang macht eine Untersuchung vigilanter Ausweiskontrollen, die ich als Hinterlassenschaften der Apartheid deute, in denen sich Kontinuitäten der damaligen rassistischen Passgesetze zeigen.

6 Die Rückkehr rassistischer Identitätskontrollen?

Die berüchtigten Passgesetze, die nach dem Wahlsieg der Nationalen Partei 1948 eingeführt wurden, bildeten das Herzstück des Apartheid-Systems und das zentrale Instrument zur Durchsetzung weißer Vorherrschaft und rassistischer Segregation. Alle Schwarze Südafrikaner*innen über 16 Jahre wurden per Gesetz verpflichtet, ein Passbuch – das *Bewysboek*, umgangssprachlich auch *Dompas* genannt – jederzeit bei sich zu tragen und es auf Verlangen der Behörden, insbesondere der Polizei, vorzuzeigen. Das Passbuch enthielt eine komprimierte Lebensgeschichte des Besitzers: Geburtsort, Arbeits- und Wohnverlauf, Steuer- und medizinische Daten sowie Angaben zu „Rasse“, „tribaler Zugehörigkeit“ und Familienstand. Darüber hinaus waren zahlreiche „Genehmigungen“ vermerkt, etwa die Erlaubnis, städtische Gebiete zu betreten oder Arbeit zu suchen, ergänzt durch Charakterbeurteilungen früherer Arbeitgeber. Schon geringfügige Verstöße – keinen Pass zu besitzen, einen „fehlerhaften“ Pass mitzuführen oder ihn nicht sofort vorzeigen zu können – galten als Straftaten und wurden mit Geldstrafen, Haft, Zwangsarbeit oder Abschiebung geahndet. Die Passgesetze dienten somit nicht nur der lückenlosen Überwachung und räumlichen Trennung der schwarzen Bevölkerung, sondern auch ihrer ökonomischen Ausbeutung als billige Arbeitskräfte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass das Passsystem die meistgehasste Institution des Apartheidregimes darstellte und vielfältige Widerstandsformen auslöste – vom öffentlichen Verbrennen der Pässe bis hin zu Protestmärschen für die Abschaffung der Gesetze, welche regelmäßig mit staatlicher Gewalt unterdrückt wurden. Im Jahr 1986, acht Jahre bevor die Apartheid offiziell endete, wurden die Passgesetze schließlich aufgehoben.

Doch die rechtliche Abschaffung bedeutete keineswegs ihr vollständiges Verschwinden aus den gesellschaftlichen Verhältnissen. Wie die hier diskutierten ausländerfeindlichen Bewegungen zeigen, haben die Logiken des Passsystems – das Bedürfnis nach Kontrolle, die rassistische Konstruktion von Zugehörigkeit und die Forderung nach ständiger Legitimation des Aufenthalts – das Ende der Apartheid überdauert. So führen Anhänger*innen von *March and Burn* vor öffentlichen Einrichtungen rassistische Ausweiskontrollen durch, während *Operation Dudula* in Townships regelmäßig „Säuberungsaktionen“ durchführt, um vermeintlich „illegale“ Migrantinnen aufzuspüren und aus ihren Unterkünften oder Geschäften zu vertreiben. Sowohl die Sprache, mit der diese Praktiken gerechtfertigt werden,

als auch ihr Modus Operandi weisen dabei frappierende Parallelen zu den rassistischen Identitätskontrollen der Apartheidzeit auf. In ähnlicher Weise wie die Polizei damals Townships nach „Passverbrechern“ und anderen „Illegalen“ durchkämmte, patrouillieren heute Mitglieder von Operation Dudula durch Wohngebiete und führen erzwungene Ausweiskontrollen durch. Wie schon im Apartheidstaat werden diese Überprüfungen von übergriffigen Fragen und Aufforderungen begleitet – etwa „Wo kommst du her?“, „Was machst du hier?“ oder „Zeig uns deine Papiere“. Und wie früher ein fehlender Stempel oder eine vergessene Unterschrift im Pass über das Schicksal einer Person entscheiden konnte – Inhaftierung, Zwangsarbeit oder Vertreibung –, so können heute „falsche Einträge“ in Ausweisdokumenten ähnlich schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen. Ein ausländischer Geburtsort oder ein vermeintlich „fremd“ klingender Name reicht in manchen Situationen aus, um darüber zu entscheiden, ob eine Person von Operation Dudula bedroht, angegriffen, gewaltsam aus ihrer Wohnung vertrieben oder verschont wird.

Vor dem Hintergrund dieser bemerkenswerten Parallelen haben einige Beobachter*innen bereits von einer „Neo-Apartheid“ (Abdullah et al. 2021), einer „auf den Kopf gestellten Apartheid“ (Matsinhe 2011) oder einem „transferierten Rassismus“ (Tafira 2018) gesprochen. So intuitiv einleuchtend diese Begriffe zunächst erscheinen mögen, greifen sie meines Erachtens jedoch zu kurz, wenn es darum geht, die komplexe Bedeutung von Ausweisdokumenten in heutigen ausländerfeindlichen Bewegungen zu verstehen. Denn die Geschichte der Passgesetze reproduziert sich in diesen Gruppen keineswegs in unveränderter, mimetischer Form. Zum einen ist zu bedenken, dass die herabwürdigenden Identitätskontrollen der Apartheid von staatlichen Institutionen ausgeübt und – wenn auch auf zutiefst rassistischen Grundlagen – rechtlich legitimiert waren. Nichts davon trifft auf die heutigen vigilanten Identitätskontrollen ausländerfeindlicher Gruppierungen zu, die außerhalb und im Widerspruch zum geltenden Recht operieren. Zum anderen zeigt sich die Problematik vereinfachender Gleichsetzungen auch daran, dass Mitglieder aller drei Bewegungen sogar südafrikanische Staatsbürger*innen auffordern, ihren Ausweis stets bei sich zu tragen und sich auf Nachfrage freiwillig auszuweisen. In der ersten Aprilhälfte 2022 richtete sich Operation Dudula beispielsweise mit einer entsprechenden Online-Kampagne unter dem Hashtag #WePledgeToCarryID an die südafrikanische Bevölkerung. Das Tragen von Ausweispapieren wurde darin als patriotischer Akt gerahmt, der zur Erhöhung der Sicherheit im Land beitragen würde. In dieser Logik sind Ausweise nicht länger Objekte des Hasses, die mit Herabwürdigung

und Entrechtung verbunden sind – wie zu Zeiten der Apartheid –, sondern Dokumente, die die Zugehörigkeit zur Nation symbolisieren und ein Gefühl von Stolz vermitteln, zugleich aber auch als Medium dienen, um nicht eingelöste Versprechen der Post-Apartheid-Ära einzufordern.

7 Apartheid Nostalgie und ausländerfeindliche Ressentiments

Apartheidbedingte Strukturen wirken in gegenwärtigen ausländerfeindlichen Bewegungen auf eine weitere, besonders frappierende Weise fort – nämlich in Form einer offenen Nostalgie für die Ära des rassistischen Apartheidregimes. Als ich am 24. November 2021 eine Demonstration der PSAF-Bewegung in Pretoria besuchte, traf ich auf eine Teilnehmerin, die folgendes Plakat in den Händen hielt.



Abbildung 1: Demonstrantin mit Plakat: „Apartheid war besser“, Quelle: Foto des Autors, 24. November 2021

Das Plakat deutet die Apartheidzeit als eine vermeintlich „bessere“ Epoche – sicherer und sauberer verglichen mit dem heutigen demokratischen Südafrika. Zugleich offenbart die Formulierung ein persönliches, nostalgisches und beinahe besitzergreifendes Verhältnis zu jener Zeit der rassistischen Unterdrückung – als wäre die Apartheid zum Wohl der Allgemeinheit und nicht allein zum Vorteil einer kleinen weißen Minderheit errichtet worden. Bemerkenswert ist zudem, dass die positive Bezugnahme auf das Apartheidregime hier unmittelbar mit einer ausländerfeindlichen Forderung verknüpft wird, wonach Ausländer*innen „in ihre Herkunftsländer zurückkehren“ sollen.

Mit solchen nostalgischen Erinnerungen an die Apartheid hatte ich zu Beginn meiner Forschung nicht gerechnet. Angesichts der systematischen Gewalt und Entmenschlichung, der die Schwarze Bevölkerung damals ausgesetzt war, schien es mir kaum vorstellbar, dass Schwarze Südafrikaner*innen positiv auf die Zeit der Apartheid zurückblicken könnten. Doch im Verlauf meiner Interviews zeigte sich, dass derartige Erinnerungen keineswegs Ausnahmen waren, sondern vielmehr ein wiederkehrendes Muster darstellten. Die von meinen Gesprächspartner*innen geäußerte Apartheid-Nostalgie lässt sich grob in drei Bereiche fassen: (1) eine Sehnsucht nach einem verlorenen Sicherheitsgefühl, (2) eine Sehnsucht nach Arbeitsplätzen und wirtschaftlicher Stabilität und (3) eine Sehnsucht nach funktionierender Infrastruktur und einem „gepflegten“ Stadtbild. All diesen nostalgischen Bezügen ist ein ständiger Vergleich mit der demokratischen Periode nach 1994 eingeschrieben, die durchweg als unbefriedigend, chaotisch oder gar als Zeit des Niedergangs dargestellt wird. So erzählten mir Mitglieder von Put South Africans First und Operation Dudula etwa, dass es während der Apartheid zahlreiche gut bezahlte Arbeitsplätze gegeben habe, dass es leicht gewesen sei, eine Stelle zu finden und dass der Rand (die südafrikanische Währung) – im Gegensatz zu heute – damals noch „etwas wert“ gewesen sei. Ebenso wurde behauptet, die Townships seien in der Apartheidzeit sicherer gewesen, Kriminalität sei geringer gewesen und im Land hätten „Recht und Ordnung“ geherrscht. Nostalgisch verklärt wurde zudem an eine Zeit vor der Aufhebung rassistischer Wohnsegregation erinnert, in der Gebäude in den Innenstädten angeblich gut instand gehalten waren, Züge regelmäßig fuhren und die Straßen – anders als heute – weder Schlaglöcher noch defekte Ampeln aufwiesen.

Wie lassen sich derartig rosige Erinnerungen an die Zeit der Apartheid verstehen, wo doch unzählige Quellen – darunter Archivmaterial, autobiografische Schriften Schwarzer Südafrikaner*innen und die wissenschaftliche Geschichtsschreibung – belegen, dass die Apartheid keineswegs „besser“ war? Weder bot sie bessere ökonomische Bedingungen noch eine funktionierende Infrastruktur in den Schwarzen Wohngebieten; vielmehr stellte sie eine der brutalsten Formen institutionalisierter rassistischer Unterdrückung in der modernen Geschichte dar (Fredrickson 2002).

Zunächst gilt es sich klarzumachen, dass Apartheid-Nostalgie von Gefühlen des Verlusts und der Sehnsucht getragen wird und – wie andere Formen von Nostalgie – vor allem eine „romance with one’s own fantasy“ (Boym 2001: XIII) darstellt. Nostalgische Erinnerungen an

die Apartheid zielen daher nicht darauf, eine Vergangenheit zurückzuholen, wie sie tatsächlich existiert hat. Entscheidend ist vielmehr die imaginative Konstruktion einer vermeintlich besseren Vergangenheit vor dem Hintergrund einer Gegenwart, die als trostlos, entbehrungsreich, hässlich, unbefriedigend oder beängstigend wahrgenommen wird (Davis 1979; Jacobsen 2021). Keine der von mir interviewten Personen wollte tatsächlich in die Zeit der Apartheid zurückkehren. Nostalgische Erzählungen offenbaren daher weniger etwas über historische Realitäten als vielmehr über gegenwärtige Lebensbedingungen und kollektive Sehnsüchte im heutigen demokratischen Südafrika.

Apartheid-Nostalgie ist in diesem Sinne ein Ausdruck grundlegender Kritik am politischen Moment der Post-Apartheid und an den eigenen Zukunftsaussichten innerhalb dieses Systems. Paradoxerweise gedeiht sie vor allem dort, wo die Hinterlassenschaften der Apartheid am spürbarsten sind, dort, wo Menschen das Gefühl haben, seit dem Ende der Apartheid an den Rand gedrängt, übersehen oder vergessen worden zu sein und zudem jede Hoffnung verloren haben, dass sich ihr Leben unter demokratischen Bedingungen jemals verbessern wird.

Zugleich bringt Apartheid-Nostalgie eine spezifische Form von Subjektivität hervor, die ich als „erlösende Subjektivität“ bezeichnen möchte. Damit meine ich eine Reartikulation des Selbst, in der sich Menschen – wenn auch nur imaginativ – von der Last der Gegenwart befreien, indem sie sich in eine idealisierte vordemokratische Ära versetzen, die in der Form niemals existiert hat. Ausdrucksformen von Apartheid-Nostalgie sind daher als Versuche zu verstehen, die Deutungshoheit über das eigene Leben zu bewahren und ein Begehren nach Würde, Anerkennung und Teilhabe zu artikulieren. Sie lassen sich somit auch als Ausdruck eines verzweifelten Begehrens nach Zugehörigkeit, nach einer gerechteren Gesellschaft und einem inklusiverem Post-Apartheid Staat deuten.

Gleichzeitig sehe ich jene Interpretationen kritisch, die in einer Nostalgie für die Apartheid utopische Potenziale für eine friedlichere oder lebenswertere Zukunft erkennen wollen (siehe etwa Jill Bradbury 2012). Meine Analyse zeigt vielmehr, dass nostalgisch verklärte Erinnerungen an die Apartheid gerade nicht zu einer gerechteren Gesellschaft beitragen. Das liegt zum einen daran, dass Apartheid-Nostalgie eng mit ausländerfeindlichen Ressentiments verknüpft ist. Die vorgestellte „bessere“ Vergangenheit erscheint dabei gerade deshalb als besser, weil sie als frei von Ausländer*innen imaginiert wird – als eine Zeit, in der es rückblickend noch Hoffnung auf eine bessere Zukunft gegeben habe, bevor Fremdgruppen sich

angeblich die „Früchte der Demokratie“ aneigneten. Es ist daher kaum erstaunlich, dass Apartheid-Nostalgie xenophobe Affekte befeuert – und diese Ressentiments wiederum den Nährboden bilden, auf dem nostalgische Erinnerungen an die Zeit der Apartheid gedeihen.

Zum anderen blockieren nostalgische Erinnerungen an die Apartheid jede ernsthafte Auseinandersetzung mit den strukturellen rassistischen Ungleichheiten, die aus Jahrhunderten des Kolonialismus und der Zeit der Apartheid bis in die Gegenwart hinein fortwirken. Während afrikanische Migrant*innen – die sich häufig in ähnlich prekären Lebenssituationen befinden wie marginalisierte Schwarze Südafrikaner*innen – für die Fehlentwicklungen der demokratischen Ära verantwortlich gemacht werden, geraten die fortbestehenden Hinterlassenschaften des rassistischen Staates aus dem Blick. Das der Apartheid-Nostalgie inhärente Schweigen über koloniale Kontinuitäten lässt bestehende Unterdrückungsstrukturen unangetastet und stabilisiert sie sogar, indem die Verantwortung für die Missstände der Gegenwart auf Migrant*innen – oft aus anderen Teilen Afrikas – abgewälzt wird.

8 Die Aneignung des Kampfes gegen die Apartheid: Wie ausländerfeindliche Bewegungen das Erbe der Befreiungsbewegungen instrumentalisieren

Weiter oben habe ich anhand der rassistischen Passgesetze der Apartheid gezeigt, wie repressive Formen staatlicher Gewalt in den vigilanten Ausweiskontrollen heutiger ausländerfeindlicher Bewegungen fortleben. Für ein Verständnis dieser Bewegungen reicht es jedoch nicht aus, den Blick ausschließlich auf die Geschichte staatlich sanktionierter Unterdrückung und auf das rassistische Erbe der Apartheid zu richten. In der Literatur zu Xenophobie in Südafrika – wie auch allgemeiner in den Postcolonial Studies (hierzu Julian Go 2024) – konzentriert sich die Analyse häufig allein auf solche repressiven Hinterlassenschaften, wenn es darum geht zu erklären, wie koloniale Vergangenheiten die Gegenwart prägen. Meine Untersuchung zeigt jedoch, dass auch *antikoloniale* Traditionen und die historischen Kämpfe *gegen* die rassistische Ordnung ein wichtiges Erbe der Apartheid darstellen, das bis heute fortwirkt und zentral ist, um die Funktionsweise ausländerfeindlicher Bewegungen zu verstehen.

So stellen alle der hier diskutierten Bewegungen ganz bewusst erinnerungspolitische Verbindungen zu den revolutionären Befreiungsbewegungen her, die aus der Erfahrung der Apartheid hervorgegangen sind und instrumentalisieren die Geschichte des Widerstands gegen die Apartheid um reaktionäre und ethno-nationalistische Projekte voranzutreiben. Die Gründung von Operation Dudula am 16. Juni 2021 ist vor diesem Hintergrund kein zufällig gewähltes Datum, sondern eine gezielte Strategie: Durch die Anknüpfung an den Schüleraufstand von Soweto 1976 und an die breitere Geschichte des Kampfes gegen die Apartheid konstruiert Dudula gleichsam einen eigenen Gründungsmythos und behauptet eine genealogische Verbindung zur Tradition des antikolonialen Widerstands. Im Zuge dieser Aneignung verschmelzen die Bedeutungen des antikolonialen Befreiungskampfes mit ausländerfeindlichem Gedankengut. Dies zeigt sich nicht nur auf den Straßen Südafrikas, sondern auch online auf Social Media Plattformen, wo nationale Feiertage, die an den Befreiungskampf erinnern, regelmäßig als Anlass dienen, um das Internet mit ausländerfeindlichen Kampagnen zu fluten. Beispielsweise zirkulierten vor dem Jugendtag (Youth Day) 2021 zahlreiche Posts, die – versehen mit den Hashtags #June16, #Dudula2021 und #Let’sCleanSoweto – eine ideologische Verbindung herzustellen versuchten, zwischen dem Soweto-Aufstand von 1976 und den ausländerfeindlichen Aktionen der Dudula-Bewegung im Südafrika des 21. Jahrhunderts.

Operation Dudula, Put South Africans First und March and March inszenieren sich als legitime Erben der Befreiungsbewegungen, als eine Art Anti-Apartheid-Bewegung in postkolonialen Zeiten, die den „unvollendeten“ Kampf fortsetze und für eine „wirkliche“ Befreiung der Schwarzen Bevölkerung eintrete. Dieser erinnerungspolitische Rückgriff auf die Kämpfe früherer Generationen fungiert als affektive Strategie, mit der die Bewegungen ihre eigene Existenz historisch aufladen, ihre Aktionen legitimieren und neue Unterstützer*innen mobilisieren.

Die Bezugnahme auf das Erbe des Befreiungskampfes zeigt sich jedoch nicht nur in der bewussten Anknüpfung an historisch aufgeladene Ereignisse des Widerstands gegen die Apartheid, sondern ebenso in der Rhetorik, der öffentlichen Inszenierung und im Gebrauch von Liedern der Anti-Apartheid-Bewegung. Mitglieder von Operation Dudula begrüßen sich etwa mit „Morning, Commander“, sprechen sich als „comrade“ an, und auf Demonstrationen ruft die Menge mit erhobener Faust „Amandla! Awethu!“ („Die Macht gehört uns“ / „Macht

dem Volk“) – alles Verweise auf die kulturelle Tradition des (militanten) Kampfes gegen das Apartheidregime.

Hinzu kommt, dass einige ältere Mitglieder von Dudula behaupten, während der Apartheid militanten Untergrundorganisationen wie *Umkhonto we Sizwe* – dem 1961 gegründeten bewaffneten Arm des ANC – angehört zu haben und im afrikanischen Exil für den Guerillakampf ausgebildet worden zu sein. Dieses Selbstbild fügt sich ein in die militärisch aufgeladene Ästhetik der Bewegung, etwa in Uniformen, die bei Protesten getragen werden, oder im Logo zweier gekreuzter Maschinengewehre, das auf den weißen T-Shirts von Dudula prangt.

Das Erbe des Befreiungskampfes zeigt sich zudem in den kulturellen Ausdrucksformen und im Protestrepertoire der Bewegungen. Besonders deutlich wird dies im traditionellen *Toyi-Toyi*, einer performativen Praxis des Widerstands, die zum festen Bestandteil der unbewaffneten Proteste gegen das Apartheidregime gehörte. Dabei bewegt sich die Menge durch energisches Springen von einem Fuß auf den anderen gemeinschaftlich vorwärts. Der *Toyi-Toyi* diente den unbewaffneten Massen als strategisches Mittel, um die zahlenmäßig überlegenen Soldaten und die Bereitschaftspolizei einzuschüchtern; zugleich wurde er in militärischen Ausbildungslagern im Exil für körperliches Training und zur Stärkung der Kampfmoral eingesetzt (Jolaosho 2019).

Heute kann man den *Toyi-Toyi* auf den Kundgebungen von ausländerfeindlichen Bewegungen, wie Operation Dudula, Put South Africans First und March and March beobachten. Doch erfüllt er hier eine vollkommen andere Funktion: Statt ein Mittel des Widerstands gegen einen repressiven Staat zu sein, wird er nun als Ausdrucksform eingesetzt, die zwar an die Tradition des Anti-Apartheid-Kampfes anknüpft, tatsächlich jedoch der Einschüchterung und Bedrohung von Migrant*innen im öffentlichen Raum dient. Demselben Zweck folgen die überlieferten Befreiungslieder aus dem Widerstand gegen die Apartheid, die von Mitgliedern ausländerfeindlicher Bewegungen bei ihren Kundgebungen angestimmt werden.

Für die Anti-Apartheid-Bewegung spielten Musik und Gesang eine kaum zu überschätzende Rolle; Freiheitslieder und Widerstandsmusik bildeten ein zentrales Element der massendemokratischen Bewegung gegen die Apartheid (Makky 2007). Im Anti-Apartheid Südafrika war Musik buchstäblich überall präsent: Sie begleitete Proteste, Gewerkschaftskundgebungen, soziale Veranstaltungen, religiöse Zeremonien und

Beerdigungen und ertönte selbst in politischen Gefängnissen. In den verschiedenen Phasen des Kampfes gegen die Apartheid diente das Singen sowohl als emotionales Ventil als auch als Ausdrucksmittel durch das sich die Schwarze Bevölkerung politisierte und dabei half Solidarität und Zusammenhalt jenseits von ethnischen, geschlechtlichen oder generationellen Grenzen zu entwickeln. Viele Befreiungslieder artikulierten eine panafrikanische Orientierung und ein umfassendes Streben nach Freiheit. Mit anderen Worten bekräftigten die Texte, dass Sänger*innen und Zuhörer*innen – ungeachtet aller Unterschiede, die zwischen ihnen bestehen mochten – in erster Linie Afrikaner*innen waren, vereint in einem gemeinsamen Kampf gegen Kolonialismus und rassistische Unterdrückung.

Von jener Schwarzen Solidarität und der panafrikanischen Orientierung, die den Freiheitskampf der Anti-Apartheid-Bewegung prägten, ist in den Liedern von Operation Dudula, Put South Africans First und March and March jedoch nichts mehr zu spüren. Zwar knüpfen diese Bewegungen an das traditionelle Liedgut der Anti-Apartheid-Ära an; der politische Gegner, gegen den sich der Protest richtet, hat sich jedoch grundlegend gewandelt. Um diese Verschiebung zu verdeutlichen, lohnt sich ein Vergleich zwischen einem Protestlied der *Azanian People's Liberation Army (APLA)*, dem militärischen Flügel des Pan-Afrikanischen Kongresses, und den einleitenden Zeilen eines Liedes von Operation Dudula.

Im APLA-Lied heißt es:

<i>We bulala</i>	<i>Wir sind bereit zu töten</i>
<i>Bulal' icolonialism</i>	<i>Tötet den Kolonialismus</i>
<i>Bulal' a mabhulu kwenzenjani</i>	<i>Tötet die Buren</i>

Im Lied von Operation Dudula hingegen wird gesungen:

<i>abhamba kwerekwere⁵</i>	<i>Ausländer verschwindet</i>
<i>Hambani nibuyele ekhaya</i>	<i>Wir wollen euch hier nicht</i>

⁵ „Kwerekwere“ ist ein in Südafrika gebräuchlicher abwertender Ausdruck für Migrant*innen, insbesondere aus anderen afrikanischen Ländern. Der Begriff imitiert vermeintlich unverständliche fremde Sprachen oder Akzente und dient der rassifizierenden Markierung von Nicht-Zugehörigkeit. Er wird häufig in ausländerfeindlichen Kontexten verwendet und fungiert als Schimpfwort, das Migrant*innen entmenschlicht und sozial ausgrenzt.

Während sich die Widerstandslieder der Anti-Apartheid-Bewegung gegen die Buren, das rassistische Regime und den Kolonialismus richteten, entwerfen gegenwärtige ausländerfeindliche Bewegungen in ihren Liedern ein völlig anderes Feindbild – Migrant*innen, insbesondere jene aus anderen afrikanischen Ländern. Statt sich gegen die fortbestehenden Profiteure von Kolonialismus und Apartheid zu richten, wenden Operation Dudula, PSAF und March and March ihre Wut gegen Neuankömmlinge im Land – Menschen, die selbst unter den historischen und gegenwärtigen Folgen des Kolonialismus leiden.

Gerade deshalb ist es entscheidend zu verstehen, dass die Aneignung des Befreiungskampfes durch ausländerfeindliche Bewegungen keine Randerscheinung ist, sondern eine unmittelbare Gefahr für das Projekt der liberalen Demokratie darstellt. Denn die Instrumentalisierung von Befreiungsgeschichte und antikolonialer Rhetorik durch PSAF, Operation Dudula und March and March verzerrt nicht nur fundamental, worum es im Kampf gegen die weiße Minderheitsherrschaft ging. In ihren erinnerungspolitischen Bezügen reproduzieren diese Bewegungen zudem die essentialisierenden, hierarchischen und rassifizierenden Logiken der Apartheid – und verleihen damit spaltenden, antidemokratischen Projekten neuen Auftrieb.

9 Schlussbetrachtungen

Dieser Beitrag widmete sich der ausländerfeindlichen Bewegungslandschaft im Südafrika der Post-Apartheid. Am Beispiel von drei neu entstandenen Kollektiven – Put South Africans First, Operation Dudula und March and March – habe ich die Entstehung, die Mitgliederbasis sowie zentrale Forderungen, geteilte Weltbilder und (gewaltsame) Aktionsformen dieser neuen ausländerfeindlichen Bewegungslandschaft untersucht. Meine Analyse hat gezeigt, dass ausländerfeindliche Bewegungen im heutigen Südafrika vor dem Hintergrund der rassistischen Geschichte des Landes und ihrer fortwährenden Auswirkungen in der Gegenwart verstanden werden müssen. Zugleich habe ich deutlich gemacht, dass hierbei nicht allein repressive Elemente der Apartheidvergangenheit eine Rolle spielen – etwa die Geschichte der Passgesetze –, sondern auch jene Hinterlassenschaften, die im Widerstands- und Befreiungskampf gegen die Apartheid wurzeln und von ausländerfeindlichen Bewegungen strategisch instrumentalisiert werden. Die widersprüchliche Verquickung von rassistischem Gedankengut aus der Apartheidzeit und nostalgischen Gefühlen für die vordemokratische Ära

mit antikolonialer Rhetorik, welche aus dem Widerstand gegen die Apartheid hervorgegangen ist, verleiht ausländerfeindlichen Bewegungen in Südafrika ihre spezifische, distinktive Form.

Abschließend möchte ich jedoch betonen, dass ein alleiniger Fokus auf Südafrikas koloniale Vergangenheit nicht ausreicht, um die Komplexität der kürzlich entstandenen ausländerfeindlichen Bewegungslandschaft zu verstehen. Denn alle der hier untersuchten Bewegungen sind zugleich Bewegungen des 21. Jahrhunderts, also technikaffine Bewegungen, die soziale Medien und digitale Technologie gezielt und professionalisiert für ihre Zwecke einsetzen.⁶ Ausländerfeindliche Bewegungen in Südafrika sollten also nicht als isolierte Phänomene analysiert werden, sondern vielmehr als lokale Ausprägung eines weltweit um sich greifenden rechten, antiliberalen Umschwungs. In ihnen überlagern und verschränken sich repressive Elemente der Apartheid-Vergangenheit mit dem Erbe des Befreiungskampfs und antikolonialer Rhetorik sowie mit global zirkulierenden rechtspopulistischen Verschwörungserzählungen und Untergangsphantasien.

Bastien Dratwa ist Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.
Kontakt: bastien.dratwa@gmx.de

Literatur

- Abdullah, M. M., Singh, H. K. J., Abdullah, O. M., & Hasan, M. F. (2021). Decolonization, Neo-Apartheid and Xenophobic Violence in Phaswane Mpe's *Welcome to Our Hillbrow*. *Pertanika Journal of Social Sciences & Humanities*, 29(1), 457–470.
- Botha, J. (2025). *South African unemployment crisis deepens in Q1 2025*. GlobalBusiness. Available at: <https://www.globalbusiness.co.za/post/south-african-unemployment-crisis-deepens-in-q1-2025>.
- Boym, S. (2001). *The future of nostalgia*. New York, NY: Basic Books.
- Bradbury, J. (2012). Narrative possibilities of the past for the future: Nostalgia and hope. *Peace and Conflict: Journal of Peace Psychology*, 18(3), 341–350.
- Cantoni, D., Hagemester, F., & Westcott, M. (2019). Persistence and activation of right-wing political ideology. *Rationality and Competition Disc. Pap.* No. 143, Collab. Res. Cent. Transregio 190, Munich, Ger.
- Czajka, L., & Gethin, A. (2025). *Racial inequality and redistribution in post-apartheid South Africa* (World Inequality Lab Working Paper No. 2025/27). Available at:

⁶ Beispielsweise betreibt die Put South Africans First-Bewegung ihren Account *PSAFLIVE* plattformübergreifend auf YouTube, TikTok und X. Dieser dient der Verbreitung ausländerfeindlicher Narrative und von Desinformation, wobei influencerähnliche Inhalte mit dem Anschein neutraler, unabhängiger Berichterstattung kombiniert werden.

- <https://wid.world/document/racial-inequality-and-redistribution-in-post-apartheid-south-africa-world-inequality-lab-working-paper-2025-27/>.
- Davis, F. (1979). *Yearning for Yesterday: A Sociology of Nostalgia: Nostalgia, Art and Society*. New York, NY: Free Press.
- Dratwa, B. (2023). 'Put South Africans First': Making Sense of an Emerging South African Xenophobic (Online) Community. *Journal of Southern African Studies*, 49(1), 85–103.
- Fredrickson, G. M. (2002). *Racism: A Short History*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Go, J. (2024). Reverberations of Empire: How the Colonial Past Shapes the Present. *Social Science History*, 48(1), 1–18.
- Gqola, P. D. (2008). Brutal Inheritances: Echoes, Negrophobia and Masculinist Violence. In: Hassim, S., Kupe, T. & Worby, E. (Eds.), *Go Home or Die Here: Violence, Xenophobia and the Reinvention of Difference in South Africa*. Wits University Press, pp. 209–223.
- Jacobsen, M. H. (Ed.). (2021). *Intimations of nostalgia: Multidisciplinary explorations of an enduring emotion*. Bristol: Bristol University Press.
- Jolaosho, O. (2019). Singing politics: Freedom songs and collective protest in post-apartheid South Africa. *African Studies Review*, 62(2), 6–29.
- Klaaren, J. (2017). *From Prohibited Immigrants to Citizens: The Origins of Citizenship and Nationality in South Africa*. Cape Town: University of Cape Town.
- Krämer, B. (2017). Populist online practices: The function of the Internet in right-wing populism. *Information, Communication & Society*, 20, 1293–1309.
- Lemon, A., Donaldson, R., & Visser, G. (Eds.). (2021). *South African Urban Change Three Decades after Apartheid: Homes still apart?* Cham, Switzerland: Springer International Publishing.
- Luke, A., Phasha, K., Mlambo, S., & Majadibodu, S. (2025). *Is this the new South Africa? March and March NGO demands IDs at KZN public hospitals*. IOL. Available at: <https://iol.co.za/news/politics/2025-07-26-is-this-the-new-south-africa-march-and-march-ngo-demands-ids-at-kzn-public-hospitals/>.
- Makky, N. (2007). *Song in the Anti-Apartheid and Reconciliation Movements in South Africa*. Honors thesis, The Ohio State University, Columbus, OH, USA.
- Matsinhe, D. M. (2011). *Apartheid Vertigo: The Rise in Discrimination Against Africans in South Africa*. Farnham, Surrey, England; Burlington, VT: Ashgate Publishing.
- Meyer, D. (2020). #23SeptemberCleanSA: Xenophobia fears stoked by new Twitter trend. The South African. Available at: <https://www.thesouthafrican.com/news/23septembercleansa-xenophobia-nigerian-protest/>.
- Monson, T., & Misago, J. P. (2009). Why history has repeated itself: The security risks of structural xenophobia. *South African Crime Quarterly*, (29), 25–34.
- Mutandiro, K. (2021). *Immigrant shop owners plead to be allowed to continue trading in Diepkloof*. GroundUp. Available at: <https://www.groundup.org.za/article/immigrant-shop-owners-plead-be-allowed-continue-trading-diepkloof/>.
- Ndlovu, N. (2025). *Abahlali baseMjondolo celebrates 20-year milestone in Durban*. The South African. Available at: <https://www.thesouthafrican.com/news/abahlali-basemjondolo/>.
- Ochonu, M. E. (2020). South African Afrophobia in local and continental contexts. *The Journal of Modern African Studies*, 58(4), 499–519.
- Ramnath, K. (2020). *Xenophobia chips away at the African notion of ubuntu*. Mail & Guardian. Available at: <https://mg.co.za/thought-leader/opinion/2020-05-27-xenophobia-chips-away-at-the-african-notion-of-ubuntu/>.

- Ravndal, J. A. (2018). Explaining right-wing terrorism and violence in Western Europe: grievances, opportunities and polarisation. *European Journal of Political Research*, 57(4), 845–866.
- Solomon, H., & Kosaka, H. (2013). Xenophobia in South Africa: Reflections, Narratives and Recommendations. *Southern African Peace and Security Studies*, 2(2), 5–30.
- Strick, S. (2021). *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Tafira, K. (2018). *Xenophobia in South Africa: A History*. Palgrave Macmillan.